Hector schießt scharf

In die Achillesferse

Sind Sie mit der UN zufrieden?", fragte das Gallup-Institut in acht verschiedenen Ländern. Das Ergebnis war niederschmetternd. In keinem Land war eine Mehrheit mit den Vereinten Nationen einverstanden. Unzufrieden dagegen waren in Frankreich und Norwegen 30 Prozent, in Kanada und Australien 39 Prozent und in Holland und den USA 51 Prozent der Befragten. In der Sowjetunion hat keine Abstimmung stattgefunden.

Der bisherige Verlauf der UN-Vollversammlung ist nicht geeignet, das erschütterte Vertrauen der Welt in ihre Friedensorganisation wiederherzustellen. Die erste Sitzungsperiode wies drei Höhepunkte auf. Zunächst forderte Marshall für die USA eine Revision der UN-Verfassung durch die Schaffung eines Sicherheitsausschusses ohne das bisherige Vetorecht der Großmächte. Er kritisierte dessen skrupellosen Gebrauch durch die UdSSR.

Nach einem Tag Bedenkzeit antwortete der Sowjetvertreter Wyschinski mit einer Rede, die die „New York Times" als die heftigste bezeichnete, die jemals vor der UN gehalten wurde. Wyschinski habe sich wie ein Staatsanwalt vor einem Moskauer Gericht aufgeführt, vor dem Verbrecher wegen einer Verschwörung gegen den Sowjetstaat angeklagt sind. Für die „New York Herald Tribune" war die Rede „reiner Nihilismus". Eine derart beharrliche negative Einstellung des Kremls der UN gegenüber könne diesen für eine Teilhaberschaft an den Problemen der Zeit nur für ungeeignet erscheinen lassen.

Der einzige konkrete Vorschlag Wyschinskis, während dessen Ausführungen die Delegierten Englands und Amerikas unter lebhaftem Gelächter der Versammlung verständnisvolle Blicke tauschten, ein „Gesetz gegen Kriegspropaganda durch die Presse" zu schaffen, wurde auf die Tagesordnung gesetzt.



Wie ein Staatsanwalt
Wyschinski wurde massiv



Wie ein Verteidiger
McNeil wurde massiver

Die Reaktion entsprach der Provokation. Der Vertreter Großbritanniens, Staatsminister Hector McNeil, jüngstes Mitglied der Regierung, entgegnete Herrn Wyschinski recht massiv. Zunächst gab er ihm einige Grundsätze zu bedenken, ohne deren Befolgung die UN zerstört werde. „Keine Nation ist allwissend" und: „Keine Nation ist allmächtig", oder: „Keine Nation kann erwarten, daß ihre Ansichten jederzeit von allen geteilt werden".

Als Komödie bezeichnete McNeil dann die Behauptungen Wyschinskis über mangelhafte Zusammenarbeit der USA und über die Bedrohung Moskaus durch Athen und Ankara. Der 37jährige Labourminister aus dem Foreign Office brach eine Lanze für den Konservativen Winston Churchill, den der Russe mit Hitler verglichen hatte. Churchills Kampf gegen den Nationalsozialismus brauche den Vergleich mit dem irgendeines Mitglieds der Kommunistischen Partei nicht zu scheuen.

Churchill sei im Bombenhagel durch die Straßen Londons gegangen, als die deutschen Flugzeuge noch mit russischem Benzin flogen. Nachdem McNeil so die Achillesferse der sowjetischen Propaganda aufgezeigt hatte, von der sonst die alliierte Nächstenliebe schweigt, wies er den Vorwurf als ungeheuerlich zurück, Großbritannien wolle sich auf dem Kontinent festsetzen.

Alarmiert zeigte sich der britische Vertreter über den Plan Moskaus, die absolute Oberherrschaft zu erzwingen. Es sei müßig, von Gleichheit zu sprechen, wenn bei internationalen Verhandlungen sich eine Delegation etwa bei der Abrüstungs- und Atomfrage, Rechte anmaße, die sie andern nicht zugestehe. Die Tagung der Außenminister im November sei fast die letzte Chance, den Frieden in Europa zu sichern. Auf die Drohung des Vertreters der weißrussischen Sowjetrepublik, Kuzma Kiselew, daß Atombomben mit noch schlimmerem beantwortet werden könnten, ging McNeil nicht ein.

Der Unterstaatssekretär im Foreign Office hat mit dieser Rede sein großes Debut vor der Welt gegeben. Er stammt aus einer schottischen Arbeiterfamilie und ist in England wegen seiner Energie und seiner großen Aktivität bekannt geworden.

Außenminister Bidault erinnerte an Frankreichs Bemühungen, eine Versöhnung zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion herbeizuführen. Resigniert erklärte er, er wisse nicht, wie die Reden Marshalls und Wyschinsksis in Uebereinstimmung gebracht werden könnten.

Etwas optimistischer zeigte sich der norwegische Generalsekretär der UN, Trygve Lie. Die Differenzen hätten noch kein Ausmaß erreicht, das die UN bedrohe. Kompromißbereitschaft sei das Mittel, einen Ausgleich zwischen Ost und West zu schaffen.

Mit wechselnden Mehrheiten wurde beschlossen, die folgenden UN-Sorgen auf die bereits 62 Punkte umfassende Tagesordnung zu setzen: Palästina, Griechenland, Korea, Revision des italienischen Friedensvertrages und der Marshall-Vorschlag zur Bildung eines Sicherheitsausschusses.

Nur für ein einziges Problem ist bisher eine einleuchtende Patenlösung vorgeschlagen worden. Der Streit zwischen Großbritannien und Aegypten um die endgültige Räumung des Niltals durch die britischen Truppen kann nach Ansicht der Kairoer Presse ganz einfach dadurch entschieden werden, daß man den Suez-Kanal zuschüttet.

Marshall-Plan ohne Theater

Europa wartet auf 22,4 Milliarden

Die erste Etappe des Marshall-Plans ist durchlaufen. Die Pariser Verhandlungen der 16 Nationen über die Zukunft von 400 Millionen Europäern sind abgeschlossen. Amerika weiß jetzt, was der alte Kontingent braucht, um gesunden zu können. Der auf Verlangen Mr. Claytons, des Wirtschaftsberaters von Außenminister Marshall revidierte Konferenzbericht liegt jetzt in Washington vor.

Englands Ernest Bevin schloß die Konferenz mit einer großen Rede: der Bericht sei keine Bitte um Almosen, sondern die berechtigte Forderung Europas auf Hilfe.

Der auf Washington gezogene Wechsel lautet auf 22,4 Milliarden Dollar. Davon hat die Weltbank 3,1 Milliarden bereits zugesagt. Die Restsumme muß vom USA-Kongreß akzeptiert werden. Ueber seine vorzeitige Einberufung hat Präsident Truman noch keine Entscheidung gefällt.

Die Teilnehmer an der Konferenz im Pariser Großen Palais haben neben der Berechnung der Dollar-Forderung einen umfangreichen Vierjahresplan für die Organisierung der eignen Anstrengungen Europas ausgearbeitet. Er sieht Produktionssteigerungen auf allen Gebieten vor.

Marshall hat seinem französischen Kollegen Bidault mitgeteilt, daß ein Anlaufen seines Plans vor dem Frühjahr unmöglich sei. Sein Vertreter Robert A. Lovett hat jedoch die Notwendigkeit sofortiger Dollarhilfe öffentlich zugegeben. „Newsweek" befürwortet diesen Gedanken. Die USA. müßten einer politischen Hilfsoffensive Moskaus zuvorkommen.

Während Westeuropa die schlechteste Ernte seit 1830 habe, sei in Rußland die beste seit Kriegsbeginn gereift. Die Aufhebung der Brotrationierung in der UdSSR sei wahrscheinlich. Trotzdem könnten noch vier Millionen Tonnen Wei-



The Rochester Times-Union

Mehr!

zen ausgeführt werden. Wenn ein Stalin-Hilfsplan dem Marshall-Projekt gegenübergestellt werde, könne er schon bei den französischen Gemeindewahlen im Oktober unerwartete Ergebnisse bringen.

22,4 Milliarden Dollar sind viel Geld für den amerikanischen Steuerzahler. Im letzten Vorkriegsjahr brachte er nur 5,2 Milliarden auf. Der Krieg selbst kostete ihn jedoch 300 Milliarden. Und das Pacht- und Leih-Programm weitere 50 Milliarden.

Mit kleinen Unterschieden im Ton lobt sowohl die westeuropäische als auch die amerikanische Presse die Arbeit der Pariser Konferenz. Die Umarbeitung des Berichts geschah in 15stündigen Sitzungen. Das Konferenzbüro im Großen Palais durfte in den letzten Wochen keine einzige Theaterkarte für die Delegierten besorgen.

Witziger Cripps

Mann um den man raunt

Gelächter dröhnte durch Londons Central Hall. 2000 Unternehmer und Arbeiter freuten sich über die witzigen Bemerkungen, mit denen Sir Stafford Cripps das ernste Thema seiner Rede würzte. Er sprach über das neue Exportprogramm der Regierung, das er auf den Generalnenner brachte: „Wir müssen arbeiten, oder wir werden verhungern."

Sir Stafford war selbst der Autor des neuen Exportplans. Tag und Nacht hatte er bei seiner Ausarbeitung zugebracht. Als ihn mitten in der Arbeit einige Freunde zu kurzer Pause überredeten, fuhr er über das Wochenende zu seiner Familie nach Gloucestershire. Am Montagmorgen kehrte er mit 40 engbeschriebenen Seiten voll Notizen nach London zurück.

Der schlanke, fahle Mann ist als unermüdliches Arbeitstier bekannt. „Austere" Sir Stafford nennt man ihn auf der Insel. Nicht nur, weil er als erster das Wort „austerity" (Strenge, Einfachheit) im Zusammenhang mit den kriegszeitlichen Einschränkungen gebrauchte. Nicht nur wegen seiner steifen Haltung. Sir Stafford lebt die „Austerity" selbst vor. Er trinkt keinen Alkohol und ist notorischer Vegetarier.

Dagegen ist der Handelsminister ein starker Raucher. Trotzdem war das Foto, das ihn mit einer dicken Zigarre vor dem Haus Downing Street 10 zeigte, eine Ueberraschung für die englischen Zeitungsleser. Man hatte ihn noch nie mit seiner Zigarre an der frischen Luft gesehen. Viele hielten diese Neuigkeit für symbolisch. „Wie Winston Churchill", meinten sie. Und sprachen im gleichen Atemzug von Cripps als einem möglichen künftigen Premier.

Es ist nicht das erste Mal, daß Cripps im Mittelpunkt solcher Gerüchte steht. Als er 1930 Solicitor-General (hoher Justizbeamter im Ministerrang) und damit auch „Sir" wurde, kommentierte Stanley Baldwin: „Da geht ein zukünftiger konservativer Premierminister." 1933 glaubte eine konservative Zeitung in ihm den „wahrscheinlich ersten sozialistischen Diktator Großbritanniens" sehen zu müssen.

Sir Stafford ist kein Politiker von Haus aus. 1889 als Sohn des späteren Lord Parmoor geboren, wandte er sich zunächst der Wissenschaft zu. Er wurde Chemiker. Später schlug er die juristische Laufbahn ein. Mit einem Jahresverdienst von 30 000 Pfund wurde er bald einer der bestbezahlten Anwälte Englands.

Doch von Geld hielt der tiefreligiöse Mann nicht viel. Er stellte mit seiner Frau ein Budget der notwendigsten Lebenshaltungskosten auf. Den Rest seines Einkommens stiftete er für wohltätige Zwecke. In dem Dorf Filkins, in dem er wohnte, ließ er Häuser für alte Leute, Spielplätze für Kinder und ein Schwimmbad für die Allgemeinheit bauen. „Jedermann sollte ein Recht auf diese Dinge haben", sagte er zu den Dörflern. „Deshalb sollen Sie auch niemand dafür danken."



Nach bewährtem Vorbild
Sir Stafford Cripps

Politisch trat Sir Stafford in die Fußtapfen des Vaters. Dieser war ursprünglich Konservativer gewesen und hatte sich dann der Linken zugewandt. Er beendete seine Laufbahn als Minister in einer Labour-Regierung.

Als er in die Reihen der Sozialisten eingeschwenkt war, kam Sir Stafford schon bald mit der offiziellen Parteimeinung in Konflikt und wurde Führer des linken Flügels. „Ihm fehlt das politische Urteilsvermögen", sagten die einen. „Er hat zu ehrliche Absichten, um ein guter Parteimann zu sein" die andern. Die von ihm organisierte Sozialistische Liga und sein Gedanke einer Volksfront mit den Liberalen und Kommunisten waren die Signale zu seinem Ausschluß aus der Labour-Party im Jahre 1939.

Während des Krieges gab Cripps seinen Anwaltsberuf endgültig auf, um sich ganz der Politik zuzuwenden. Churchill schickte ihn als Botschafter nach Moskau. Dort wurde er einer der Wegbereiter der großen Allianz. Später ging er nach Indien, um dem Königreich Englands Freiheits-Angebot zu übermitteln. Trotz seiner alten Freundschaft zu Nehru war seiner Mission noch kein Erfolg beschieden. Schließlich wurde er Luftfahrtminister.

1945 nahm die Labour Party ihren verlorenen Sohn wieder in Gnaden auf. Heute kann sie stolz auf ihn sein. Denn Sir Stafford wird von weiten Kreisen als der erfolgreichste Minister der gegenwärtigen Regierung bezeichnet.

Gemütliches Wien

Mit dem Messer in der Hand ...

Wien ist ein unruhiges Pflaster geworden. Am hellichten Tag werden in der schönen Donaustadt Menschen entführt. Verbrechen aller Art sind an der Tagesordnung.

Ein höherer Polizeibeamter wurde kürzlich an die vielen Meldungen von Ueberfällen auf harmlose Passanten erinnert, als ihm auf dem nächtlichen Nachhauseweg ein riesiger Mann begegnete, der mit einem großen Schlächter-Hackmesser in der Luft herumfuchtelte.

Der Polizeioffizier widerstand widerstrebend der Versuchung, Reißaus zu nehmen. Mit einem Stoßgebet auf den Lippen setzte er seinen Weg fort, jeden Augenblick darauf gefaßt, angefallen zu werden. Der Messerschwinger erreichte ihn — und ging vorüber. Es geschah nichts.

Das schien dem Mann der Ordnung nicht ganz in Ordnung zu sein. Er drehte sich um und rief: „Warum tun Sie das?" Der andere blieb stehen: „Ich bin Gastwirt und gehe stets spät in der Nacht nach Hause. Mit dem Hackmesser schütze ich mich gegen etwaige Räuber."

„Hatten Sie denn niemals Schwierigkeiten mit der Polizei?" wollte der Beamte wissen. „Nicht im geringsten", war die Antwort. „Die laufen davon, wenn sie mich nur kommen sehen."

Auf wankendem Thron

Michael der Letzte

Eisiges Schweigen erfüllte das düstere Rund der Bukarester Konzerthalle, als König Michael durch rote Plüschtüren in die königliche Loge trat. Kurz vorher war lärmender Beifall aufgerauscht. Für Petru Groza, den kommunistisch orientierten Ministerpräsidenten. Das Kabinett und die führenden Kommunisten hatten sich am Jahrestag des Umsturzes von 1944 zu einem Festakt versammelt.

Steif und ernst saß der König allein in seiner Loge. Bewegungslos lauschte er Grozas lauten Worten, der sich selbst als Held des Coups feierte. Des Königs Beitrag (Michael hatte aus eigner Initiative Marschall Antonescu verhaften lassen, eine neue Regierung gebildet und Deutschland den Krieg erklärt) wurde mit keinem Wort erwähnt.